

Untaten im Kriege

Autor(en): **Beran, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNTATEN IM KRIEGE

Das Geschäft, Menschen zu verwunden und umzubringen und andere Menschen zu gleichem Tun zu zwingen, ist hässlich genug. Als ob dieses Genug nicht schon ein Zuviel wäre, erleben wir über den grausen Jammer sogenannt menschlicher Kriegsführung hinaus noch die besonderen Untaten einzelner Führer und Kämpfer. Untaten gegen Verwundete, Gefangene, Nichtkämpfer. Racheakte und Siegesroheiten, die weder vor Kindheit und Frauentum noch vor Schönheitwert Halt machen.

Es gibt in jedem Lande ein latentes Verbrechen, das nur durch Strafgesetzschrecken lahm gehalten wird und ein aktives Verbrechen, welches sich gegen das Gesetz wagt. Die Rohheit der Kriegsaktion, die Betonung des Körperlichen, der Mangel an geistigem und künstlerischem Empfangen und der Wegfall des Umgangs mit Frauen und Kindern, das sind so viele Hemmungen weniger gegen Impulse von Gewalttätigkeit. Und das Führen tödender Waffen und deren Gebrauch geben dem Träger solcher Impulse die Möglichkeit, seine Regungen gleich zur Tat werden zu lassen.

Aus der Schwachheit oder Schlechtigkeit der einzelnen entsteht die Ungüte der vielen. Der vielen, die Hass zu Hass fügen durch eifrige Verbreitung, die Lüge zum Hass fügen durch bereite Leichtgläubigkeit, Übertreibung und Erfindung. Durch emsiges Herbeischaffen vom Beweis von Dingen, die — wenn jemals — erst nach dem Kriege beweisbar oder wegbeweisbar sein werden.

Die Schlimmsten und Gefährlichsten scheinen die mir zu sein, welche mit selbstgerechter Genugtuung ihre Entrüstung verspritzen. Sie bringen herbei und sie bauen auf. Ihre Anklage und ihre Aufklärung ist voll Gift, denn sie wollen die Schuld des Gegners, weil sie als rachevolle Feinde empfinden. Solche Bewerber und Bespucker des gegnerischen Blankschildes ertragen kein Widerwort. Sie atmen nicht auf, wenn ein Greuelgericht sich als unwahr erweist. Schon ein Zweifel an ihrem Auftisch an Grässlichkeiten bringt sie zur Raserei und sie lärmten ihre Beweise in jedermanns Ohren, sie hören nichts und sprechen immer, restlos, atemlos.

Es will mir scheinen, dass man an entsetzliche Dinge, von Menschen verübt, nicht glauben kann, ehe die Beweise dazu zwingen und dass man an der Beweise Unwiderleglichkeit keine Detektivfreude empfinden kann.

Und ich weiß den Unterschied groß nicht zu schätzen, ob der Belgier oder der Deutsche, der Franzose oder der Russe Übles verübt.

Will ich wirklich eine Nation dafür verantwortlich machen, wie einzelne die Krankheit des bösen Fiebers tragen, das Krieg heißt? Oder gar eine ganze Nation nach solchen Irrtaten einschätzen?

Dann doch eher die Gemeinsamkeit und Mithaftung auf das ganze Mitmenschen ausdehnen und trauernd selbst sich schämen. Sich schämen der Verbrecher, die es immer noch gibt, der kleinlichen Nationenhasser, die es immer noch gibt, der unseligen Kriege, die es immer, immer noch gibt.

ZÜRICH, 13. Jan. 1915.

FELIX BERAN

